

werte Texte wie „Das ökumenische Unbehagen“, „Eingabe an einen westdeutschen Kirchenführer“ und der Bericht über die Begegnung des Rates der EKD mit dem Stab des ÖRK in Genf im Juni 1974. Man darf Herausgebern und Verlagen dankbar sein, daß sie uns durch diese Publikation mit einem in seinem Reichtum noch nicht entfernt ausgeschöpften Gedankengut vertraut machen, das keine theologischen Festlegungen vermitteln, sondern Mut zu neuen Schritten machen will.

Kg.

*Believing in the Church. The Corporate Nature of Faith. A Report by the Doctrine Commission of the Church of England.* SPCK, London 1981. 310 Seiten. Kart. £ 8,50.

Der Bericht „Believing in the Church“, der zwischen 1977 und 1981 von der Lehrkommission der Kirche von England erarbeitet wurde, fällt durch seine Form aus dem üblichen Genre von Kommissionsberichten heraus. Nicht ein gemeinsam formulierter Bericht, sondern eine Zusammenstellung von 15 persönlichen Beiträgen der Kommissionsmitglieder macht diesen „Bericht“ aus. Die Beiträge wurden gemeinsam geplant, in den einzelnen Entwürfen von der Kommission diskutiert und dann von den Verfassern überarbeitet. Die Kommission konnte sich dann mit den Einzelbeiträgen identifizieren und betrachtet diese zusammengenommen als ihren einstimmig verabschiedeten Bericht. Das ist ein ungewöhnliches Verfahren, an dessen Ende zwar kein leicht überfliegbarer Bericht von einigen Dutzend Seiten steht, bei dem andererseits aber auch die bei Berichten nicht seltene farblose Gemeinsamer-Nenner-Sprache vermieden wird.

Wichtiger als die Form sind natürlich

Thema und Inhalt des Berichts. Beides deutet eine bemerkenswerte Entwicklung im Anglikanismus an, für die es eine ganze Reihe von Zeichen gibt: Man stellt sich zunehmend der Frage der Lehre im Anglikanismus und damit auch der „konfessionellen“ Identität dieser kirchlichen Tradition, d.h. man stellt sich einer zugegebenen offenkundigen Schwäche der eigenen Tradition. Dies geschieht in diesem Bericht in der Weise, daß das „gemeinschaftliche Wesen des Glaubens“ unter verschiedenen Gesichtswinkeln erörtert wird.

Christlicher Glaube lebt nicht nur in einer persönlichen, individuellen Gestalt, sondern auch in einer korporativen, sozialen, gemeinschaftlichen Gestalt. Ohne eine solche könnte Kirche nicht Kirche sein, sie ihre Gemeinschaft nicht bewahren, den empfangenen Glauben nicht weitergeben, nicht in der Welt wirksam sein. Dieser gemeinsame Glaube bedarf einer Verständigung über das, was ihn inhaltlich ausmacht und welches seine Grenz- und Orientierungszeichen sind, damit er Gemeinschaft tragen und kommunizierbar sein kann. Er bedarf also tradierter, akzeptierter, verbindlicher und jeweils neu zu interpretierender Lehre. Diese kann und soll freilich nicht den persönlichen Glauben ersetzen oder unterdrücken. Sie macht vielmehr den Bezugsrahmen aus, in dem sich persönlicher Glaube erst artikulieren kann, in dem auch kritisches und kreatives theologisches Weiterdenken überhaupt erst möglich wird. Solche kirchliche Lehre, die Ermöglichung wie Ausdruck gemeinschaftlichen Glaubens ist, findet ihre Gestalt nicht nur in expliziten Lehrdokumenten, sondern auch — und hier liegt ein besonderer anglikanischer Nachdruck — implizit im gottesdienstlichen und geistlichen Leben der Kirche.

Das ist, ganz schlimm vereinfacht, der rote Faden, der in den einzelnen Beiträgen aufgedröselte, entfaltet wird. Das ganze Arsenal moderner wissenschaftlicher Methoden — Wissenssoziologie, Systemtheorie, Sprachanalyse, Informations- und Kommunikationstheorie — wird für dieses Plädoyer für den gemeinschaftlichen Charakter des Glaubens in Dienst genommen und in die z.T. faszinierenden Beiträge eingearbeitet.

In einer Zeit, da in unseren Kirchen vielerorts die Tendenz besteht, „Lehre“ durch Relevanz-Leerformeln zu verdrängen, verdient dieser sehr viel mehr auf der Höhe der Zeit stehende anglikanische Neuanatz alle Beachtung. Er ist zugleich ein wesentlicher Schritt der Annäherung gegenüber Kirchen, die schon immer Lehre und Bekenntnis einen hohen Stellenwert beigemessen haben und die aus „Believing in the Church“ manches dazulernen könnten.

Günther Gaßmann

*Hermann Brandt* (Hrsg.), *Die Glut kommt von unten. Texte einer Theologie aus der eigenen Erde (Brasilien)*. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 1981. 186 Seiten. Kart. DM 14,80.

„Wir, die Armen von heute, wir schreiben das Neue Testament — mit unserem Leben.“ Mit diesem Zitat überschreibt der Autor sein Nachwort, in dem er die Gattung der Kleinliteratur in der Basiskirche Lateinamerikas vorstellt. Er erinnert daran, daß die synoptischen Evangelien und einige Briefe des Neuen Testaments dieser Gattung zugehören, die in der Reformation als Kampfschrift, Flugschrift, Schmähschrift und Traktat eine Blütezeit erlebte, weil sie in der Sprache des Volkes

zum Volk sprach und — anders als die wissenschaftliche Theologie — an der Praxis der Gemeinde und dem Alltag des Christen orientiert war. Brandt hält es für bedeutsam, daß im Umbruch der Kirche Lateinamerikas diese theologische Kleinliteratur wieder auflebt und als Waffe, Ausdrucksmittel und Stimme der Unterdrückten unmittelbar und bedrängend ihre Erfahrungen mit dem Evangelium in der brasilianischen Wirklichkeit ausspricht.

Das Gleichnis von der Tür von Carlos Mesters eröffnet die Sammlung und will als Anfrage des einfachen Volkes an die wissenschaftliche Exegese gelesen sein. Es folgen vier Psalmen, von denen mich der „geträumte Psalm“ durch seine prophetische Rede besonders ergriff. Drei Briefe des Indianermissionars Roberto Zwetsch und seiner Frau Lori bestätigen, daß der Einsatz für die Entrechteten unausweichlich zum Konflikt mit den Mächtigen führt. Die Kakaomesse, die Messe vom verlorenen Paradies, die Geburt Jesu im Indianerdorf Nonoai, das sind Stücke, die man nicht leicht vergißt, die oft erschrecken durch ihr Gleichsetzen von biblischer Aussage und eigener Erfahrung. Die Bibel mit den Augen der Unterdrückten lesen, das gibt teil an ökumenischer Erfahrung, ehe es unsere stets bereite Kritik herausfordert.

Am eindrucksvollsten wird das Thema der Wanderung als Grunderfahrung in Brasilien heute ausgelegt: als Binnenwanderung auf der Suche nach Arbeit und Land, als Wanderung des Volkes Gottes durch die Wüste, als Nachfolge des leidenden Volkes dem leidenden Christus nach, als Prozession der Befreiten, die den Verheißungen Gottes folgen. Heilsgeschichte, Einwandererschicksal und Migrationselend unserer Tage werden miteinander ver-